

I Einleitung

Was macht eigentlich für trans*¹ Personen guten Sex aus? Oder auch: Was ist überhaupt *Trans*-Sexualität*²? Was machen trans* Personen im Bett – und allen anderen Orten, an denen Sex stattfindet? Diese Fragen beschäftigen mich, als trans* Person und als Sexualwissenschaftler, schon länger. In beiden Funktionen habe ich mich intensiv mit Sexualität beschäftigt. Dabei fällt mir ein klaffender Widerspruch immer wieder ins Auge: Wissenschaft und Community scheinen über gänzlich verschiedene Dinge zu sprechen. Die trans* Personen, von denen *die Wissenschaft* im Allgemeinen spricht, sind nicht die trans* Personen, mit denen ich im Bett, auf Sexparties, Trans*-Tagungen und an Grillabenden über Sex spreche. Und die Fragen bzw. Daten, die mir in wissenschaftlichen Publikationen unterkommen, sind meist nicht diejenigen, die für mich und meine Community interessant – oder relevant – sind.

Tatsächlich fällt bei einer intensiven Literaturrecherche auf, dass *Trans*-Sexualität* über Jahrzehnte wissenschaftlich nur insoweit von Interesse war, als dass im Sexualverhalten ein Indikator, ein Hilfsmittel für die Diagnose von *Transsexualität* gesehen wurde oder aber ein Indikator für chirurgischen Erfolg nach genitalangleichenden Operationen. Die Beschäftigung mit dem

-
- 1 Zu den unterschiedlichen Begriffen und Schreibweisen rund um »trans*« siehe Kapitel II.
 - 2 Begriffe, die neu eingeführt, als problematisch gekennzeichnet oder hervorgehoben werden sollen, sind kursiv gesetzt. Dies gilt insbesondere für Begriffe, die normalerweise in Anführungsstriche gesetzt würden, da Anführungsstriche hier nur für direkte Zitate verwendet werden.

Thema schien dabei einerseits fast schon obsessiv, ging andererseits allerdings mehrheitlich an den Bedürfnissen der Community vorbei. Das hat sich in den vergangenen Jahren zwar deutlich verbessert, Teile dieser Haltung wirken aber bis heute, insbesondere in der klinischen Sexualwissenschaft, als heteronormatives Bias fort (vgl. Davy & Steinbock, 2012; Doorduyn & van Berlo, 2014; Pfeffer, 2014).

So besteht vielfach die Annahme fort, gelingende Sexualität bedeute für trans* Personen heterosexuellen, penil-vaginalen penetrativen Geschlechtsverkehr zu praktizieren, als (trans*) Mann in der penetrierenden, als (trans*) Frau in der aufnehmenden Rolle. Diese Annahme resultiert aus zwei komplexen, oftmals unhinterfragten und vermutlich unbewussten Hypothesen: erstens, trans* Personen würden ihr körperliches Geschlecht ablehnen und körperliches Geschlecht sei gleichzusetzen mit Genitalien; zweitens, dass Männer penetrieren und Frauen aufnehmen und es für trans* Personen wichtig sei, dieser Regel zu folgen. Daraus wird geschlussfolgert, dass es für trans* Personen unangenehm, ja sogar verletzend oder unmöglich sei, mit dem eigenen Penis zu penetrieren oder mit der eigenen Vagina aufzunehmen und dass Sexualität für trans* Personen umso besser sei, je mehr sie sich an die cis- (und hetero-)sexuelle Norm anpassen können. Dies trifft sicherlich für viele trans* Personen zu. Es entspricht jedoch weder meiner Erfahrung noch dem Diskurs, der innerhalb bestimmter Teile der Community geführt wird. Tatsächlich besteht in der Community-Literatur schon länger ein Diskurs darüber, wie trans* Personen geschlechtlich atypische Genitalien mit maximalem Genuss und Körpererleben für ihren sexuellen Lustgewinn einzusetzen vermögen (Bellwether, 2010; Geldermann et al., 2017; Mac, 2009, 2010).

Obgleich das Phänomen Transgeschlechtlichkeit seit der Entstehung der Sexualwissenschaft dort verhandelt wird, weiß die Sexualwissenschaft also erstaunlich wenig über die Sexualität – zumindest mancher – trans* Personen. Diese Lücke wird seit den 2010er Jahren durch community-nahe Forschung, insbesondere

im Bereich der qualitativen empirischen Sozialforschung, langsam geschlossen (siehe Kap. III). So gibt es einige Autor_innen, welche die Vielfalt von Trans*-Sexualität beleuchten. Sie alle diskutieren dabei im Grunde auf verschiedene Weise immer wieder dieselbe Frage: *Wie machen die das? Wie schaffen es Menschen, die im falschen Körper sind, trotzdem Sex zu haben, auch wenn die Genitalangleichung (noch) nicht erfolgt ist?* Als Antwort haben die Autor_innen diverse Strategien ihrer Teilnehmer_innen herausgearbeitet, mit der Kluft zwischen der eigenen Körperlichkeit und den Erwartungen an einen Körper ihres Identitätsgeschlechts umzugehen. Für manche trans* Personen sind dies lediglich Überlebensstrategien bis zur erlösenden genitalangleichenden Operation. Andere sind mit sich, ihrem Körper und ihrer Sexualität vollständig zufrieden und streben auch keine Genitalangleichung an.

An dieser Stelle bestehen allerdings noch erhebliche Forschungslücken. So gab es bisher noch keine Studie, die untersucht, wie trans* Personen, die ohne Genitalangleichung mit ihrem Körper und ihrer Sexualität zufrieden sind, an diesen Punkt gekommen sind. Tatsächlich gab es bisher noch gar keine Studie, die sich explizit mit dieser Personengruppe beschäftigte – deshalb dieses Buch. Fragen, die mich interessierten und bis heute interessieren, sind: Wie kommt es, dass manche trans* Personen ihre gewachsenen Genitalien mit maximalem Genuss für die Sexualität einsetzen, ohne dass sie dies in ihrer Geschlechtsidentität im Mindesten verunsichern würde, während andere gar nicht an Sexualität zu denken wagen, bevor sie nicht eine operative Genitalangleichung haben vornehmen lassen? Welchen Entwicklungsprozess haben erstere durchlaufen, der ihnen diese Souveränität ermöglicht? Und was können wir von ihnen lernen?

Diese Studie trägt zur Schließung der vorhandenen Forschungslücken bei. Die Arbeit untersucht die gelebte Sexualität von trans* Personen, die keine Genitalangleichung anstreben und mit ihrer Sexualität zufrieden sind. Dabei wird auch hier ein Fokus auf Strategien gelegt, mit geschlechtsatypischen Körpermerk-

malen in der Sexualität umzugehen, und außerdem erstmalig der sexuelle Entwicklungs- oder Lernprozess beleuchtet, mit dem sie ihren jetzigen Punkt erreicht haben. Übergeordnetes Ziel ist es, aus den Ergebnissen Impulse für die Beratungspraxis abzuleiten, die trans* Personen in ihrer sexuellen Weiterentwicklung unterstützen könnten.

Um Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es mir nicht darum geht, gegen Genitalangleichungen zu argumentieren oder asexuelle Lebensweisen abzuwerten. Jede trans* Person hat das Recht auf eine Genitalangleichung und jede Person hat das Recht, sich selbstbestimmt für ein Leben mit oder ohne Sexualität zu entscheiden. Operative Genitalangleichungen sind jedoch erhebliche und irreversible Eingriffe in den Körper, mit denen ein hohes Risiko von Komplikationen oder Sensitivitätsverlust einhergeht. Gleichzeitig werden sie immer noch oft unhinterfragt als selbstverständlich und notwendig für gelingende Sexualität vorausgesetzt. Diesem Narrativ will die vorliegende Studie etwas entgegensetzen und aufzeigen, wie Trans*-Sexualität *auch* sein kann.

Aus den oben genannten Punkten ergab sich folgende Fragestellung:

- Von welchen individuellen Konzepten gelingender Sexualität berichten trans* Personen, die keine operative Genitalangleichung anstreben?
- Welche Ressourcen ermöglichen es ihnen, den scheinbaren Widerspruch von Geschlechterrolle und Körperlichkeit zu überbrücken?
- Wie verstehen sie ihren eigenen Lernprozess dorthin?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurde eine ressourcenorientierte, qualitative Interviewstudie mit partizipativen Elementen durchgeführt. Ressourcenorientiert bedeutet in diesem Fall, dass ein bewusster Fokus auf gelingende Aspekte gelegt wurde, da problemorientierte Forschung, die die Schwere und das Leid transgeschlechtlicher Menschen belegt, wahrlich zur Genü-

ge besteht. Partizipativ sollte die Studie sein, weil zu oft schon *über* transgeschlechtliche Menschen geforscht wurde und dabei oft an ihren Lebensrealitäten und Bedarfen vorbei. Qualitative Interviews erschienen dabei als das Mittel der Wahl, denn schließlich ging es darum, sensible und intime Daten zu erheben, wofür die beste zur Verfügung stehende Datenquelle die Menschen sind, um deren Erleben es geht.

Auch handelt es sich damit um ein Forschungsdesign, bei dem ich meine besondere Position als Forscher und Teil der Community gewinnbringend einbringen konnte. Als trans* Person und Teil der Trans*-Community bringe ich ein erhebliches Vorwissen in diese Studie ein. Ich weiß, welche die relevanten Fragen sind. Ich genieße einen erleichterten Feldzugang und einen Vertrauensvorschuss in der Community. Durch meine Tätigkeit als psychosozialer Berater im Trans*-Bereich habe ich Routine darin, zügig eine tragfähige Arbeitsbeziehung zu anderen trans* Personen aufzubauen, die es ihnen ermöglicht, schnell mit mir auch über sehr persönliche, intime oder tabuisierte Themen zu sprechen. Diese Nähe zum Feld birgt allerdings auch Risiken und eine erhöhte Verantwortung. So ist es beispielsweise notwendig, regelmäßig zu reflektieren, ob und wann das eigene Vorwissen sich als Verzerrung auf Fragestellung, Gesprächsführung oder Interpretation der Daten auswirkt und welches Verhalten im Feld eigentlich ethisch vertretbar ist oder nicht.

Im Folgenden werden zunächst zentrale Begriffe bestimmt (Kap. II). Es folgt ein Überblick über den Forschungsstand mit Fokus auf empirischer Sozialforschung und Abstechern zu klinischer Forschung, Beratungsliteratur, theoretischen Arbeiten und Community-Literatur (Kap. III). Kapitel IV, »Die empirische Untersuchung«, liefert einen detaillierten Bericht über das Vorgehen, forschungsethische Überlegungen, Definition und Rekrutierung der Stichprobe, die Datenerhebung und die Auswertungsmethode inklusive des Designs der partizipativen Feedbackschleife. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Studie entlang der drei Hauptkategorien zur *individuellen Sexualität*,

Strategien und Ressourcen und dem *sexuellen Lernprozess* vorgestellt (Kap. V), gefolgt von den Biografien der interviewten Personen (Kap. VI). In der Diskussion (Kap. VII) werden die Ergebnisse mit dem Forschungsstand abgeglichen und Überlegungen zu Limitationen und Generalisierbarkeit angestellt. Das letzte Kapitel (VIII), »Resümee und Ausblick«, fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen und endet mit Impulsen für die Beratungsarbeit.